

Der Begriff der Verfügbarkeit bei Gabriel Marcel^{* **}

I

Die Jahre nach der Gründung - oder besser Wiedergründung - der Mainzer Universität, die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, waren eine Zeit leidenschaftlicher geistiger Auseinandersetzungen, wie wir sie wohl vorher und nachher nicht erlebt haben. Es war trotz aller materiellen Bedrängnis eine glückliche Zeit, an die Sie, Herr Möller, mit derselben Dankbarkeit zurückdenken werden wie ich, weil wir nicht als kühl registrierende Beobachter, sondern als innerlichst Betroffene daran teilgenommen haben.

Nach einer langen Zeit der Abgeschlossenheit öffneten sich wieder die Grenzen der geistigen Welt, und die französische Philosophie dieser Zeit, wie sie in der bevorzugten Lage der französischen Besatzungszone in vollem Maß zugänglich wurde, wirkte wie eine Offenbarung. Insbesondere der in J.-P. Sartre und A. Camus verkörperte französische Existentialismus schlug uns in seinen Bann, weil wir in ihm den überzeugenden Ausdruck unserer Situation fanden. Nachdem so viele fest begründet scheinende Wertvorstellungen unglaublich geworden waren, in einer unheimlichen und bedrohlichen »absurden« Welt, in der der Mensch nichts mehr hatte, an das er sich halten konnte, schien im Innersten des Menschen selber, in seiner einsamen Existenz, ein letztes Absolutes gefunden zu sein.

Aber bald zeigte sich, daß der Existentialismus, so wichtig er als Durchgangsstadium war, doch wieder über sich hinausdrängte, weil in seiner von Angst und Grauen beherrschten Welt auf die Dauer kein sinnvolles menschliches [15/16] Leben zu gewinnen war. Wir suchten nach neuen, über ihn hinausführenden Möglichkeiten. Und das war die Lage, in der die Bücher Marcells zu uns herüberkamen und sogleich die größte Aufmerksamkeit erregten. Marcel hatte selbst dem Existentialismus nahegestanden, hatte es zum mindesten nicht abgelehnt, daß man ihn als »christlichen Existentialisten« bezeichnete, aber er hatte zugleich erkannt, daß aus der Angst kein brauchbares Fundament für den Aufbau eines sinnvollen menschlichen Lebens zu gewinnen ist. Die Angst wirft den Menschen auf sich selbst zurück, auf seine letzte Einsamkeit, aus der es keinen Ausgang mehr zu einer tragenden Realität außer dem Menschen gibt. In diesem Sinn betont er, »daß die Angst immer ein Übel ist, da sie letzten Endes sich nur mit sich selbst beschäftigt«.¹ Sie macht den Menschen egoistisch, weil sie ihn in sich selbst verschließt und an jeder Teilnahme am Leben des anderen Menschen hindert. Die Angst macht den Menschen, wie Marcel sich ausdrückt, unverfügbar.

^{*} Erschienen in: Im Gespräch: der Mensch. Joseph Möller zum 65. Geburtstag, hrsg. von H. Gauly, M. Schulte, H. P. Balmer, S. Dangelmayr, Düsseldorf 1981, S. 15-23. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

^{**} Die Werke Gabriel Marcells werden nach der deutschen Übersetzung zitiert. Dabei gelten folgende Abkürzungen:

- EM Die Erniedrigung des Menschen. Übertragen von Herbert P. M. Schaad. Frankfurt/Main 1957
- GS Geheimnis des Seins. Übertragung von Hanns von Winter. Wien 1952
- HV Homo Viator. Philosophie der Hoffnung. Übersetzung von Wolfgang Rüttenauer. Düsseldorf 1949
- MP Der Mensch als Problem. Übertragung von Herbert P. M. Schaad. Frankfurt/ Main 1957
- MT Metaphysisches Tagebuch. Übertragung von Hanns von Winter. Wien-München 1955
- SH Sein und Haben. Übersetzung von Ernst Behler. Paderborn 1954
- ST Schöpferische Treue. Übertragen von Ursula Behler. Paderborn 1963.

¹ MP 185.

Der hier auftretende Begriff der Verfügbarkeit, der *disponibilité* in der französischen Sprache, ist ein Schlüsselbegriff bei Gabriel Marcel, der geeignet ist, das Verständnis seines Gesamtwerks in der richtigen Weise aufzuschließen. Er scheint mir aber darüber hinaus eine allgemeine philosophische Bedeutung zu haben, so daß es geboten erscheint, seiner Verwendung bei Marcel genauer nachzugehen.

Der Begriff der Verfügbarkeit hat in der bisherigen Geschichte der Philosophie keine Rolle gespielt. Wenn er eine besondere Qualität, eine eigentümliche Tugend des Menschen bezeichnen soll, so ist in der Geschichte der Ethik unter den mannigfaltigen Tugenden kaum von einer Verfügbarkeit die Rede gewesen. Insofern ist es eine echte Entdeckung Marceles, wenn er diesen Begriff in seiner grundsätzlichen Bedeutung erkannt und herausgearbeitet hat.

II

Beim ersten Eindruck scheint der Begriff der Verfügbarkeit sehr einfach zu sein und keine tieferen Probleme zu enthalten. Er scheint ursprünglich dem handwerklich-praktischen Bereich anzugehören und noch gar nicht in die eigentlich menschliche Sphäre hineinzureichen. Das ist vielleicht auch der Grund, weshalb er in der Ethik bisher so wenig beachtet worden ist. Wir gehen am besten von einigen einfachen Beispielen aus. Ein Werkzeug soll verfügbar sein, das heißt zum Gebrauch bereitliegen und noch nicht anderweitig in Anspruch genommen sein. Das berührt sich eng mit Heideggers Begriff der Zuhandenheit. Am besten wird es vielleicht vom Gegenteil her deutlich: Nicht verfügbar ist etwas, was schon anderweitig in [16/17] Anspruch genommen ist. Man kann sich dabei an zwei von Marcel selbst gebrauchten Beispielen orientieren: Unverfügbar, nicht disponibel, ist ein Kapital, über das ich schon anderweitig verfüge,² oder ein Zimmer, das schon für einen anderen Zweck gebraucht wird.³ Verfügbar ist etwas immer in Hinsicht auf einen in Aussicht genommenen Gebrauch. Damit ist zugleich auch die Schwierigkeit deutlich geworden, den Begriff der Verfügbarkeit auf den Menschen zu übertragen. Verfügbar ist ein Gerät oder ein Material. Wir sind damit im Bereich des Nützlichkeitsdenkens. Verfügbar wäre der Mensch dann ebenfalls in der Perspektive der Nützlichkeit, etwa als Arbeitskraft, die man für diesen oder jenen Zweck »einsetzen« kann. Nicht verfügbar ist er, wenn er schon bei einer anderen Arbeit beschäftigt ist, oder etwa als Verkäufer einen anderen Kunden bedient. So gibt es auch auf dem Stellenmarkt verfügbare Arbeitsreserven. Aber daraus ergibt sich zugleich die Bedenklichkeit, diesen Begriff auch auf den Menschen anzuwenden; denn das würde bedeuten, daß der Mensch unter dem Gesichtspunkt seiner Brauchbarkeit gesehen würde, wie ein Werkzeug oder ein Material, und wir berühren die Problematik des Kantischen kategorischen Imperativs in seiner zweiten Fassung, die besagt, daß man den Menschen niemals als bloßes Mittel zum Zweck gebrauchen darf. Über einen Menschen verfügen hieße ihn wie ein Ding behandeln, als ein Wesen, das nicht über sich selbst entscheiden kann, und sich so an seiner menschlichen Würde vergreifen. Darum darf der Mensch nicht nur den anderen nicht als Mittel zum Zweck gebrauchen, er darf sich auch seinerseits nicht vom anderen als Mittel gebrauchen lassen; denn damit würde er seine menschliche Würde preisgeben. Aber so kann es Marcel, der sich so leidenschaftlich gegen die Erniedrigung des Menschen durch das technokratische Denken auflehnt,⁴ der so nachdrücklich den Bezug zum lebendigen »Du« von dem zu einem bloßen »Es« unterscheidet,⁵ darum auch nicht gemeint haben. Er fragt (an der Stelle, wo er zunächst vom verfügbaren Ka-

² SH 75.

³ HV 20.

⁴ vor allem in EM.

⁵ HV 5 ff, 114 ff.

pitel spricht)⁶ ausdrücklich nach der Berechtigung, den Begriff der Verfügbarkeit in einem übertragenen und erweiterten Sinn zu gebrauchen.

Der entscheidende Unterschied liegt, um das gleich vorwegzunehmen, darin, daß die Verfügbarkeit als menschliche Tugend nicht bedeutet, sich von einem anderen als willenloses Werkzeug gebrauchen zu lassen, sondern in Freiheit auf einen ergangenen Anruf zu antworten. Ich bin in der Verfügbarkeit also nicht als Ding, sondern unmittelbar als Person angesprochen. So aber führt die Fragestellung unmittelbar ins Zentrum der Marcelschen Auffassung vom Menschen. [17/18]

III

Der Begriff der Verfügbarkeit reicht in Marcels Entwicklung weit zurück. Eine erste Beschäftigung mit ihm findet sich, soweit ich sehe, in der Fortsetzung des »Metaphysischen Tagebuchs«, Ende 1930 und Anfang 1931. Hier steht der Begriff in enger Beziehung zu dem des Engagements, der bei Marcel ebenfalls schon lange eine grundlegende Bedeutung hatte, ehe er im Existentialismus aufgenommen wurde. Es handelt sich hier um das Problem des Versprechens, genauer gesagt darum, daß der Mensch nur im Geben und Halten des Versprechens, in der »schöpferischen Treue«, gegenüber dem Spiel der wechselnden Stimmungen und Situationen ein festes, zeitüberbrückendes Sein gewinnt (eine hochbedeutsame Erkenntnis Marcels, die ich aber an dieser Stelle nicht weiter verfolgen kann). Jedes Versprechen ist eine Verfügung über die Zukunft. Versprechen heißt »meine Zukunft engagieren«⁷, und Marcel fragt, wie weit dies sittlich berechtigt und überhaupt möglich ist. Versprechen kann man sinnvoll nur etwas, für dessen Erfüllung man auch einstehen kann. Gefühle und Stimmungen beispielsweise stehen nicht in der Macht des Menschen, und darum kann man darüber auch keine Versprechungen für die Zukunft abgeben. So stellt Marcel fest: »Ich habe nicht das Recht, ein Engagement abzuschließen, das ich in materieller Hinsicht nicht halten kann. . . . Leichtsinns.«⁸ Er fragt nach der Möglichkeit eines Versprechens, das ich in verantwortlicher Weise abgeben kann. Und hier wird der Begriff der Verfügbarkeit wichtig. Ein Versprechen zu geben ist nur zulässig im Bereich meiner Verfügbarkeiten, wobei bezeichnenderweise dieses Wort im Plural gebraucht wird. Darin kommt zum Ausdruck, daß es sich hier noch nicht um eine allgemeine Verfassung des Menschen handelt, um eine Tugend, sondern um einzelne Umstände, die sich zusammenfügen lassen. Marcel vergleicht die Verhältnisse mit einem Scheck: »Vergleich mit dem Scheck. Ich weiß um meine Verfügbarkeiten; meine Engagements sind nur dann legitim oder gültig, wenn sie sich auf Summen beziehen, die im höchsten Fall diesen Verfügbarkeiten gleichkommen.«⁹

Er sieht allerdings auch die Grenzen eines solchen Vergleichs; denn beim Scheck bin ich im Bereich klarer Verrechnungsmöglichkeiten. Weil aber die Zukunft ungewiß ist, weil ich hier in das Nichtvoraussehbare vorgreife, bedarf es eines höheren Einsatzes. Ich muß das Engagement in der »Totalität meines Selbst«¹⁰ vollziehen. Es bedarf der Treue, in der der Mensch in seinem Einsatz, in der *fidélité créatrice*, sich selbst erst verwirklicht. So betont er, »wie eng die Treue in einer völligen Unkenntnis der Zukunft gründet«¹¹, das heißt, nur soweit die Zukunft unbekannt ist, bedarf es der Treue. Sie ist insofern eine Art, die Zeit zu transzendie-

⁶ SH 75.

⁷ SH 43.

⁸ SH 48.

⁹ SH 48.

¹⁰ SH 49.

¹¹ SH 50.

ren«¹². Und dieses Wagnis der Treue [18/19] gelingt nur, wenn der Mensch sich im Versprechen nicht im Hochmut einer vermeintlichen Selbstherrlichkeit treiben läßt, sondern sich von einem Vertrauen zur Zukunft tragen läßt, das im Gefühl des Getragenseins von einem umfassenden Sein begründet ist. Marcel spricht von einem »transzendierenden Akt mit einer Entsprechung im Sein«, den er dann konkret als »Ergriffenwerden durch Gott« charakterisiert.¹³

Damit ist auch der Unterschied zur späteren Fragestellung deutlich: Hier geht es darum, wie weit der Mensch über sich selbst verfügen kann, und insofern ist hier von Verfügbarkeiten (im Plural) die Rede. Bald aber wendet sich die Fragestellung, und es geht darum, wie weit der Mensch für einen anderen verfügbar ist. Verfügbarkeit wird jetzt zur Bereitschaft, sich von einem anderen (einem anderen Menschen oder einer Aufgabe) engagieren zu lassen. Insofern ist dann die Verfügbarkeit nicht mehr die Summe einzelner, quantitativ zu bestimmender Umstände, sondern eine Gesamtverfassung des Menschen, und erst hier ist die tiefere Fragestellung erreicht. Allerdings ist der Unterschied nicht so groß, wie es zunächst den Anschein haben könnte; denn das Versprechen, hinsichtlich dessen der Mensch seine Verfügbarkeiten bedenken muß, ist ja nicht aus spontanem Impuls gewissermaßen in den freien Raum hinein gegeben, sondern ist nur als »Antwort«¹⁴ auf einen von außen an ihn herantretenden Anspruch möglich. Und mit der genaueren Bestimmung dieses Verhältnisses setzt dann die spätere Entwicklung ein.

IV

In der einfachsten und zunächst sich anbietenden Form handelt es sich in der Verfügbarkeit um den Anspruch eines konkreten anderen Menschen und um die sich diesem Anspruch öffnende Menschenliebe, die Caritas. So heißt es am Beginn der genaueren Erörterungen: »Die Nächstenliebe (charité) als Präsenz, als absolute Verfügbarkeit«¹⁵, wobei jetzt gegenüber den bisherigen, mehr oder minder großen Verfügbarkeiten, die richtig veranschlagt werden müssen, die absolute Verfügbarkeit, das heißt eine rückhaltlose Bereitschaft zur entsprechenden Antwort, gefordert wird. Marcel faßt diese Bereitschaft auch als Präsenz, als voll waches Gegenwärtig-sein.

Marcel versucht, das Wesen der Verfügbarkeit zunächst durch die Abhebung vom Gegenteil zu verdeutlichen, von der Unverfügbarkeit, und damit wird zugleich der Zusammenhang mit der soeben berührten Problematik der Angst und ihrer verhängnisvollen Folgen deutlich. »Unverfügbar sein heißt, mit sich selbst beschäftigt sein.«¹⁶ Marcel betont, »daß diese Unverfügbarkeit nicht von einer bestimmten Art, sich selbst anzuhängen, trennbar ist, die [19/20] etwas noch Primitiveres und Radikaleres als die Eigenliebe ist«¹⁷, die sich vielmehr erst auf diesem Boden entwickelt. Er spricht von einer »inneren Trägheit« des Menschen.¹⁸ Es ist ganz allgemein die Unfähigkeit, auf den »Ruf«, auf den »Appell« zu antworten. Demgegenüber ist dann ein verfügbares Wesen »das Gegenteil eines solchen, das mit sich selbst beschäftigt« ist,¹⁹ also ein Wesen, das bereit ist, sich dem an es herantretenden Anspruch zu öffnen.

Verfügbarkeit bezeichnet so in einer etwas späteren, allgemeineren Formulierung »die Fähig-

¹² SH 50.

¹³ SH 58.

¹⁴ SH 49. ST 54.

¹⁵ SH 74.

¹⁶ SH 78.

¹⁷ SH 74.

¹⁸ SH 57.

¹⁹ HV 22.

keit, sich dem hinzugeben, was uns begegnet, und sich durch dieses Hingeben zu binden«²⁰, womit zugleich der innere Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit und dem Engagement noch einmal ausdrücklich hervorgehoben ist. Marcel setzt an dieser Stelle die Verfügbarkeit auch von der bloßen Leerheit ab: »Dieses Wort bedeutet in keiner Weise Leerheit, wie wenn man von einem >verfügbaren Raum< spricht.«²¹ Verfügbarkeit im Sinne dieser Tugend bedeutet also nicht einfach, daß der Mensch das passive Objekt der Verfügung durch einen anderen Menschen sei, daß er von diesem zu irgendeinem Zweck gebraucht werden könne - damit würde der Mensch in der Tat in unmenschlicher Weise erniedrigt -, sondern daß er in voller Freiheit, als Person und nicht als Sache, auf einen Anspruch antwortet. Verfügbar ist der Mensch nicht in der Weise des mechanischen Gebrauchs, sondern der freien Antwort.

Die volle, die »absolute Verfügbarkeit«, wie Marcel sie fordert, ist aber dem Menschen nicht gegeben. Er fühlt sich immer durch die Trägheit seines Herzens behindert. Am Beispiel: Das Unglück eines anderen, von dem man mir berichtet, sollte mein Mitgefühl ansprechen. Ich bin auch sicher, »wenn ich das Elend vor Augen hätte, von dem man mir erzählt, wäre es sicherlich anders; das unmittelbare Erlebnis würde in mir die Quellen des Mitleids freimachen und die vermauerten Pforten sprengen«²². So aber empfinde ich nichts, bleibe teilnahmslos, leide vielleicht sogar unter diesem Mangel, aber ich kann es nicht ändern. Ich bleibe »unverfügbar«. Marcel spricht von »vermauerten Pforten«, hinter denen ich eingeschlossen bin. So bleibt uns nichts übrig, als immer wieder gegen diese Stumpfheit anzukämpfen. Wir müssen versuchen, »in uns den Anteil der Unverfügbarkeit (zu) reduzieren«²³.

Marcel vergleicht die Behinderung, die der Mensch in seiner Unverfügbarkeit empfindet, mit dem Verhältnis, in dem ihm sein Leib gegeben ist,²⁴ und setzt dieses wiederum in einen engen Zusammenhang mit dem Problem des Habens, einem in der bisherigen Philosophie völlig vernachlässigten Problem, für dessen Aufhellung wir Marcel tiefschürfende und philosophisch [20/21] hochbedeutsame Analysen verdanken, die wir an dieser Stelle aber nur am Rande berühren können.²⁵ Auch vom Leib kann ich weder sagen, daß ich ihn habe, wenn ich das Wort haben im Sinn von besitzen nehme, weil ich nämlich sehr viel enger mit ihm verbunden bin, noch kann ich sagen, daß ich schlechthin mein Leib bin. Es ist vielmehr ein schwebendes Verhältnis, das sich bald mehr nach der einen, bald mehr nach der anderen Seite verschieben kann. Im gesunden Zustand kann ich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit über meinen Leib verfügen, ohne ihn viel zu bemerken; erst im Zustand der Krankheit oder einer anderen Schwierigkeit, etwa beim Überwinden eines Hindernisses, entzieht er sich meiner Verfügung und wird zur Behinderung; ich leide dann am Widerstand meines Leibes. So ist es auch im Verhältnis zu meiner Unverfügbarkeit: Ich spüre sie peinlich, wenn sie sich meiner Teilnahmbereitschaft hindernd in den Weg stellt, und ich muß versuchen, sie zu überwinden, das heißt mich verfügbar zu machen.

V

Aber die Verfügbarkeit bezieht sich nicht nur auf den anderen Menschen. In seinem Aufsatz über »Zugehörigkeit und Verfügbarkeit«, der diese Gedanken noch einmal aufnimmt, spricht Marcel in einem allgemeineren Sinn von der »eigentlichen Verfügbarkeit... so wie sie nicht

²⁰ HV 20.

²¹ HV 20.

²² SH 75.

²³ SH 74.

²⁴ SH 88 ff.

²⁵ Vgl. O. F. Bollnow, *Französischer Existentialismus*, Stuttgart 1965, S. 81 ff.

nur im Mitleid, sondern auch in der Hoffnung und, möchte ich hinzufügen, in der Bewunderung realisiert werden kann, deren hohe geistige und sogar metaphysische Tragweite heutzutage nicht voll erkannt zu werden scheint«²⁶. Die Hoffnung wird von ihm an anderer Stelle noch ausführlich erörtert, hier geht er vor allem auf die Bewunderung ein und weiß deren Verständnis an dieser Stelle weiter zu vertiefen. Denn die Bewunderung ist ebenfalls eine Weise, den Menschen aus seiner Selbstbefangenheit zu befreien und zur Anerkennung eines anderen, über ihn hinausführenden Seins zu führen. Er erklärt: »Es ist ganz sicher, daß das Wesen der Bewunderung darin besteht, uns von uns selbst, dem Denken an uns selbst, loszureißen«²⁷ und sich in Freiheit einem Anderen, Bewunderung Erregenden hinzugeben. »Bewunderung«, sagt er »ist schon in gewissem Maße Schöpfertum, weil tätiges Empfangen.«²⁸ Unfähigkeit, zu bewundern, ist wiederum Ausdruck einer fundamentalen Unverfügbarkeit. Der Mensch bildet hier ein »hermetisch geschlossenes System, in das nichts Neues mehr eindringen kann«²⁹. Die Fähigkeit, zu bewundern, ist dagegen die Fähigkeit, Neues in sich aufzunehmen. Marcel spricht gradezu von einem »Einbruch« (irruption), in dem dieses Neue in den Menschen eindringt und ihn bereichert. So ist »die Bewunderung mit der [21/22] Tatsache verbunden, daß sich uns etwas enthüllt«³⁰, etwas Neues nämlich, das wir bisher nicht beachtet hatten. »Die Vorstellung der Bewunderung und der Offenbarung sind in Wirklichkeit korrelativ.«³¹ Die eine bezeichnet die notwendige menschliche Einstellung, die erforderlich ist, damit sich die Welt dem Menschen in einem neuen Reichtum erschließt, und die andere den in dieser Einstellung ermöglichten Vorgang der Erschließung. Verfügbarkeit ist so allgemein die Aufnahmebereitschaft für den Reichtum der Welt.

VI

Das aber führt hinüber zu einer neuen und allgemeineren Fassung dieses Begriffs, die sich schon an der angeführten Stelle durch die Beziehung auf die Hoffnung vorbereitet hatte. Wir knüpfen dazu am besten an die Fortsetzung des von uns bisher nur teilweise angeführten und dann abgebrochenen Satzes an: Die Verfügbarkeit ist »die Fähigkeit, sich dem hinzugeben, was uns begegnet . . . oder die Fähigkeit, bloße Umstände in Gelegenheiten (occasions) oder gar in günstige Situationen (faveurs) zu verwandeln, d. h. an seinem eigenen Geschick mitzuarbeiten, indem man ihm das eigene Erkennungsmaal aufdrückt«³². Hier ist nicht mehr die Rede von dem, was dem Menschen begegnet, als Mitmensch, der an seine Hilfe appelliert, oder als seine Bewunderung erregende Größe, sondern in einer allgemeineren Bedeutung von den Umständen, in die er gerät, und seiner Fähigkeit, sie richtig zu nehmen und zu nutzen. Was ihm zunächst als Umstände entgegentritt, denen er als einem Zufälligen und in der Regel Unerfreulichen ausgeliefert ist, soll er in der Wachheit seines Geistes ergreifen, es als »Gelegenheit« (occasion) erkennen, die er zu seinem Vorteil ausnutzen kann, als »günstige Situation« (faveur), die das Glück ihm bietet. Unverfügbar ist so der Mensch, der in seiner Planung so sehr eingeschlossen ist, daß er im Unerwarteten nur die lästigen Störungen sieht, die ihn in seinem zielstrebigem Handeln behindern, verfügbar dagegen derjenige, der sich davon frei machen kann und im Unerwarteten die neuen produktiven Möglichkeiten erkennt und sich von diesen weitertragen läßt.³³ Wir begreifen von hier aus, daß Verfügbarkeit und Schöpfer-

²⁶ ST 51.

²⁷ ST 52.

²⁸ GS I 185.

²⁹ ST 52.

³⁰ ST 52.

³¹ ST 52.

³² HV 20.

³³ Vgl. G. Hauptner. Verhängnis und Geschichte, Meisenheim/Glan 1956.

tum eng miteinander verbunden sind.³⁴ Diese Gedanken hat Gabriel Marcel im »Geheimnis des Seins«, diesem Werk, in dem er rückblickend das Ganze seines Denkens einheitlich zusammenfaßt, noch einmal aufgenommen und weiterzuführen versucht. Mit der Bestimmung: »Der auf sich bezogene Mensch ist nicht verfügbar«³⁵, knüpft er an die früheren Überlegungen an, aber fügt zugleich erläuternd hinzu, »daß er [22/23] unfähig ist, den Anrufen des Lebens zu antworten«³⁶. Damit führt er den Gedanken in einer neuen Richtung weiter; denn das, wofür der Mensch verfügbar sein soll, ist jetzt nicht mehr der hilfsbedürftige einzelne Mensch, von dem der Anruf ausgeht, sondern »das Leben« allgemein. Im Menschen liegt die Gefahr, sich dagegen zu versperren, das heißt sich abzukapseln und »alles abzuweisen, was (seine) Erfahrung ausweiten könnte«³⁷. Dabei wird an dieser Stelle, wie Marcel selber bemerkt, »Erfahrung« und »Leben« gleichgesetzt. »Erfahrung« ist alles, was das Leben weiter auszudehnen und zu bereichern imstande ist. Aber im Leben selbst liegt die Tendenz, sich, unverfügbar für einen solchen Anruf, in sich selber abzuschließen und gegen jede neue Erfahrung abzusichern. Der Unverfügbare »will aus sich nicht heraus, aus seiner kümmerlichen Erlebniswelt. Nun bildet sie eine harte Schale, die er nicht zu durchbrechen vermag«³⁸. Er ist eingeschlossen in sein durch starre Gewohnheiten geregeltes Leben.

Verfügbarkeit bedeutet demnach die Fähigkeit, diese Schale zu durchbrechen, neue Erfahrungen zu machen und das Leben in ihnen zu korrigieren und zu erneuern. In dieser Weise ist die Verfügbarkeit die Offenheit für das, was die Zukunft an nicht voraussehbaren Erfahrungen zu bringen vermag. Sie kann in dieser Beziehung nur im größeren Zusammenhang der zeitlichen Verfassung des menschlichen Lebens begriffen werden, und hier verweist die Verfügbarkeit auf die Hoffnung als den tragenden Lebensgrund, in dem sie sich allein in ihrem Eigenwesen entfalten kann.

³⁴ GS I 220 f.

³⁵ GS I 221.

³⁶

³⁷ GS I 221.

³⁸ GS I 221.